



Foto © Petra Homeier



Foto © UR/Editorial Office

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es ist uns eine große Freude, dass Sie gerade auch in diesen ungewöhnlichen Zeiten eine neue Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft* in Ihren Händen halten können.

Die Corona-Pandemie stellt auch die Universität Regensburg und alle ihre Mitglieder vor große Herausforderungen, Belastungen und Planungsunwägbarkeiten. Im Mittelpunkt steht für uns seit Beginn der gegenwärtigen Krisensituation der unabdingbare Schutz der Gesundheit aller Universitätsangehörigen und unser Beitrag zur Eindämmung der Verbreitung des Coronavirus.

Die Universität Regensburg ging im März in einen bisher unbekanntem Zustand des minimalen Präsenzbetriebs und weitgehender Homeoffice-Regelungen. Die Präsenzlehre wurde eingestellt und das Sommersemester 2020 startete digital. Für nicht digital durchführbare Praxisveranstaltungen und Prüfungen wurden Regelungen zur Einhaltung der Hygiene- und Sicherheitsvorgaben erarbeitet. Wir können in diesem Sommersemester nicht – so wie wir es alle an unserer weltoffenen und lebendigen Universität gewohnt sind und lieben – mit mehr als

25 000 Menschen aus mehr als 100 Ländern gemeinsam hier vor Ort auf dem Campus zusammenkommen.

Auch die Forschungsaktivitäten an der Universität Regensburg werden von der anhaltenden Pandemie tangiert. Naturgemäß können nicht alle Forschungen unseres vielfältigen Fächerspektrums ins Homeoffice verlagert werden, und die Notwendigkeit zu räumlicher und sozialer Distanzierung beeinträchtigt den wissenschaftlichen Austausch in unterschiedlicher Art. Es ist bewundernswert, wie die Wissenschaftler*innen auch mit diesen enormen Herausforderungen umgehen.

Die große Nachfrage nach unseren qualitätsgesicherten Studiengängen sowie die national wie international hoch renommierten Forschungsaktivitäten unserer Wissenschaftler*innen demonstrieren den großen Erfolg aller Mitglieder in den unterschiedlichsten Bereichen und Tätigkeitsfeldern der Universität Regensburg, gemeinsam diese außergewöhnliche und in der Geschichte unserer Alma Mater einzigartige Situation zu meistern.

Den Studierenden und Lehrenden sowie allen weiteren Mitarbeiter*innen der Universität Regensburg in den unterschied-

lichsten Tätigkeitsbereichen gebührt großer Dank für ihr außerordentliches Engagement, ihre hohe Motivation und vor allem auch für ihre Innovationsbereitschaft und ihre Planungs Offenheit in diesen Wochen.

In vielem hat uns diese gegenwärtige Krisensituation auch ein Stück weit näher zusammenrücken lassen – viele gute und vertrauensvolle Gespräche wurden geführt – wir alle erfahren viel gegenseitiges Verständnis und viel gegenseitigen Respekt. Die vor uns liegenden Wochen und Monate können und sollten wir nicht als Zeit der Perfektionierung sehen – sondern als Raum zum Nachdenken über Neues und als Zeit zum Experimentieren mit Innovativem. Vor allen Dingen aber sollten wir diese Periode als eine besondere Zeit des gegenseitigen Zuhörens und des Miteinanders nutzen. In diesem Sinne freuen wir uns alle auf eine persönliche und gesunde Rückkehr auf den Campus der Universität Regensburg – auf seine lebendige Vielfalt und auf die Begegnungen seiner Menschen.

Und unser Dank ist ebenso an den Redaktionsbeirat, das Redaktionsbüro und alle Autor*innen der Ihnen nun vorliegenden Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft*

zu richten: Ungeachtet der vielen in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie aufgetretenen Herausforderungen erhalten Sie auf den folgenden Seiten in bewährter Weise einen Einblick in das breite Spektrum der Forschung unserer Universität.

Besonderes Augenmerk widmet diese Ausgabe dem deutschlandweit ersten »Centre for Advanced Studies« an einer Theologischen Fakultät – einem Format, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2007 speziell für die Geisteswissenschaften aufgelegt hat: Unter der Überschrift *Jenseits des Kanons* erforschen und erörtern seit der Eröffnung des Zentrums im Oktober 2018 ortsansässige Wissenschaftler*innen gemeinsam mit über 70 Gelehrten aus aller Welt Texte zu Riten und Dingen, die mit apokryphen Traditionen in Verbindung stehen und eine besondere Wirksamkeit im kirchli-

chen Leben entfaltet haben. Ausgewählte Beiträge aus dem Forschungsverbund gewähren Einblicke in das religiöse Leben jenseits kirchlicher und theologischer Normen und geben zugleich Aufschluss über die tatsächliche Bedeutung des biblischen Kanons.

Weitere Beiträge aus unterschiedlichen Fakultäten spiegeln die Vielfalt der Forschungsaktivitäten an unserer Universität in schon gewohnter Weise wider – von Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie über die Frage, ob wir ein Grundrecht auf Bundesligafußball haben, bis hin zu Rezepten für gesundes Altern.

Bei der Fertigstellung dieser Ausgabe haben wir mit einigem Erstaunen festgestellt, wie die durch CoVID19 ausgelöste Krise auch die Wahrnehmung von und Auseinandersetzung mit den Inhalten einiger der hier präsentierten Arbeiten verän-

dert wird. Ebenso, wie CoVID 19 unseren privaten und beruflichen Alltag und das gesellschaftliche Miteinander in den vergangenen Wochen auf unterschiedlichsten Ebenen beeinflusst und sicherlich oft auch beeinträchtigt hat, so sehr regt die aktuelle Situation zur Reflexion über viele in der Vergangenheit als selbstverständlich wahrgenommene Lebensumstände und Werte und damit einhergehend den Umgang mit den Herausforderungen dieser Tage an. Mit Ihnen gemeinsam werden wir diese meistern.

Genießen Sie die Lektüre dieser Ausgabe und bleiben Sie gesund.

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg
Prof. Dr. Ralf Wagner
Vorsitzender Redaktionsbeirat

**Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg**

ISSN 0942-928-X
Heft 41
29. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsleitung

Prof. Dr. rer. nat. Ralf Wagner

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. jur. Christoph Althammer
Prof. Dr. rer. nat. Ferdinand Evers
Prof. Dr. rer. nat. Stefan Friedl
Prof. Dr. rer. nat. Mark W. Greenlee
Prof. Dr. theol. Andreas Merkt
Prof. Dr. phil. Omar W. Nasim
Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter
Prof. Dr. rer. pol. Daniel Rösch
Prof. Dr. med. Ernst Tamm
Prof. Dr. paed. Oliver Tepner
Prof. Dr. phil. Isabella von Treskow

Universität Regensburg
93040 Regensburg
Telefon (09 41) 9 43-23 00
Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH
Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
Telefon (09 41) 7 87 85-0
Telefax (09 41) 7 87 85-16
info@univerlag-regensburg.de
www.univerlag-regensburg.de
Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnementsservice

Andrea Winkelmayer
bestellung@schnell-und-steiner.de

Anzeigenleitung

Larissa Nevecny
MME-Marquardt
info@mme-marquardt.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH
info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr
€ 10,00 / ermäßigt € 9,00

Für Schüler, Studierende und Akademiker/innen im Vorbereitungsdienst (inkl. 7 % MwSt.) zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je Ausgabe. Bestellung beim Verlag. Für **Mitglieder des Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.**, des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins ehemaliger Zahnmedizinstudenten Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Inhalt



Jenseits des Kanons

4

Tobias Nicklas



Der Fußabdruck Jesu

10

Andreas Merkt



Polymorphic Jesus, Polymorphic Texts

15

Janet E. Spittler



»Thinking in a broader context«

18

Stephanie Hallinger



Moroni und Menelik

21

Predrag Bukovec



In the Shadow of Artemis

25

Janet Downie



Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie

30

Karlfriedrich Herb und Sarah Rebecca Strömel



Creole City und Cajun Country

35

Ingrid Neumann-Holzschuh



Ein Grundrecht auf Bundesligafußball?

42

Alexander Hellgardt



Ein Rezept für ein gesundes Altern?

47

Katharina Dahmen-Zimmer und Petra Jansen



Wie steuert man ein Mitfahrnetzwerk?

53

Maximilian Lukesch



Molekulare Paläontologie – »Auferweckung« urzeitlicher Proteine

58

Rainer Merkl, Kristina Straub und Reinhard Sterner



Moroni und Menelik

Apokryphe Traditionen und Identitätskonstruktionen bei den Mormonen und im äthiopischen Christentum

Predrag Bukovec

Nach Jan und Aleida Assmanns Konzept vom Kulturellen Gedächtnis nimmt der Kanon von autorisierten Überlieferungen einen zentralen Stellenwert in der Identitätskonstruktion von Gemeinschaften ein: Traditionen werden in einer komplexen Dynamik dann als bindend festgelegt, wenn sie für die Selbstvergewisserung zu einem Bezugsort geworden sind. Das Gedächtnis dieser Traditionen hat Gegenwartsrelevanz, insofern es die Identität der Gemeinschaft mitbestimmt. Im Kontext von Religionen etablieren sich so heilige Schriften, die als Offenbarung verstanden werden; im Christentum bildet die Bibel aus Altem und Neuem Testament den Kanon. Zugleich entstehen aber apokryphe (wörtlich: »verborgene«) Traditionen, die die kanonische Überlieferung fortschreiben und Lücken füllen; sie können mitunter in der gelebten Praxis eine hohe Bedeutung einnehmen, da sie Deutungsangebote stellen, die im Kanon nicht auf dem Radar waren.

Das Centre for Advanced Studies *Beyond Canon* an der Universität Regensburg untersucht eine Vielzahl solcher (bislang in der Forschung unterrepräsentierter) apokrypher Traditionen in der Geschichte des Christentums. Dieser Beitrag widmet sich den Analogien zwischen zwei – zeitlich wie räumlich – denkbar weit entfernten christlichen Kirchen, deren Vergleich auffällige Parallelen aufweist: Unter bestimmten Konstellationen können apokryphe Traditionen zu einem zweiten Kanon werden und den bisherigen Kanon faktisch umschreiben.

Die seit der Spätantike existierende Kirche in Äthiopien und die erst im 19. Jahrhundert in den USA entstandenen Mor-

monen (Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage) scheinen auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam zu haben. Und in der Tat weisen beide christlichen Denominationen historisch keine Kontakte auf. Ein Vergleich scheint sich zu erübrigen; doch sollte man sich bewusst werden, dass der Wert eines Vergleichs immer davon abhängt, von welcher Fragestellung man ausgeht. Aus der Perspektive der identitätsstiftenden Bedeutung apokrypher Traditionen fällt dann doch schnell auf, dass beide Kirchen ihr Selbstverständnis sehr stark aus Diskursen ableiten, die sich nicht unmittelbar aus dem Bibelkanon ableiten lassen. Auch sind diese Traditionen so spezifisch, dass sie von keiner anderen christlichen Kirche geteilt werden können. Sie sind innerhalb der beiden hier untersuchten Kontexte entstanden und funktionieren auch nur intern: Beantwortet wird letzten Endes die Frage, was die je eigene Gemeinschaft wirklich ist und vor allem, was sie gegenüber den anderen Christinnen und Christen ausmacht. Es handelt sich um gruppenbezogene Narrative, die das kulturelle Gedächtnis über weite Strecken dominieren. Diese Überlieferungen liegen auch verschriftlicht vor: Für das äthiopisch-orthodoxe Christentum ist zu beobachten, dass das Nationalepos *Ruhm der Könige* (*Kabra Nagašt*, 13. Jh.: KR) ein seit Jahrhunderten gewachsenes Selbstbild spiegelt, das nur insofern einen Widerhall in der äthiopischen Bibel findet, als dort apokryphe Texte aus dem Frühjudentum in das Alte Testament aufgenommen wurden. Die Mormonen gingen einen radikaleren Schritt: Dort wird der Kanon selbst ausgeweitet und durch weitere Bücher ergänzt (zum Beispiel das Buch Mormon). Dieser formale Unterschied sollte aber nicht darüber hinwegsehen lassen, dass beiden Traditionen gemein-



Foto © Predrag Bukovec

1 Der Tabot ist ein liturgisches Gerät im Äthiopischen Ritus, eigentlich ein Altaraufsatz. Auf ihm werden Brot und Wein während der Eucharistie konsekriert. Als materielles Symbol ist er ein heiliges Abbild der Bundeslade in Aksum. Dieses hölzerne Exemplar hat ein Kreuz und den Text »Schoß des Schiffes« (äthiopisch *karsa hamar*, zu 1 Pt 3, 20f.) eingraviert.

sam ist, dass in Bezug auf die Identität diese Schriften normativ geworden sind: Auch in Äthiopien genießt das Narrativ, das im *Ruhm der Könige* formuliert wurde, kanonische Geltung und ist in der Öffentlichkeit unhinterfragbar. Es äußert sich auch in der materialen Kultur und der Liturgie (siehe unten), vor allem aber überarbeitet es die Bibel an entscheidenden Stellen. Man kann in beiden Fällen strukturell von einem korrigierenden Zweitkanon sprechen, der als Lesebrille fungiert und die biblischen Texte nicht nur fortschreibt, sondern umschreibt.

Rückgriff auf das Judentum

Die Bibel besteht bekanntlich aus zwei Teilen, deren erster – das Alte Testament – aus den Schriften Israels besteht, die Juden und Christen gemeinsam sind. Christliche Identität leitet sich so oder so durch den Rekurs auf das Judentum ab, da das Christentum aus dem palästinischen Frühjudentum des 1. Jahrhunderts seinen Ursprung nimmt und durch das Neue Testament grundgelegt ist. Anders jedoch als die übrigen christlichen Kirchen setzen die Äthiopier und die Mormonen in ihren Narrativen an, was dann auch beide verbindet: Die eigene Geschichte wird vorverlegt und zeitlich mit dem Alten Testament koordiniert, sodass beide für sich beanspruchen, aus dem antiken Israel selbst hervorgegangen zu sein.

Das äthiopische Narrativ liest sich so (s. KR 45f.): Aufbauend auf der Liebesepisode aus dem Leben König Salomos (s. 1 Kön 10; 2 Chr 9), in der ihn die Königin von Saba aus dem fernen Süden besucht, wird eine Erzählung entworfen, die die eigenen Ursprünge reflektiert. Auch wenn die Forschung das Reich der legendären Königin eher im heutigen Jemen verorten würde, wird sie hier als Monarchin Äthiopiens aufgefasst. Aus der Liaison mit Salomo ging ein Sohn hervor, Menelik, der ihr legitimer Nachfolger werden sollte. Als junger Erwachsener besucht dieser seinen Vater in Israel und wird mehr als gastfreundlich aufgenommen: Salomo lässt die Erstgeborenen seiner Würdenträger mit dem Prinzen ins Land seiner Mutter ziehen und gibt ihm so einen eigenen Hofstaat mit. Doch damit nicht genug: Die jungen Männer können sich nicht von der Bundeslade trennen, dem allerheiligsten Gerät im Jerusalemer Tempel und Ort der Gottespräsenz. Sie beschließen daher, die Bundeslade im Geheimen mitzunehmen und ein täuschend echtes Duplikat bei Salomo zurückzulassen. Dabei werden sie sogar von Gott unterstützt. Seitdem befindet sich dieser privilegierte Ort der Gegenwart Gottes in Aksum; die späteren Stellen im Alten Testament, die die Mitführung der heiligen Geräte des Tempels durch den babylonischen König Nebukadnezar infolge der Eroberung Jerusalems 587 v. Chr. erwähnen (s. 2 Kön 24f.), betreffen in Wirklichkeit nur die Kopie. Anders als in frühjüdischen und frühchristlichen Apokryphen, wo der Verbleib der Bundeslade dahingehend erklärt wird, dass sie wundersam in einer Höhle versteckt oder gar in den Himmel aufgenommen wurde, weiß man sie sicher in Aksum

verwahrt – bis zum heutigen Tag (s. u.). Die Sinnspezie der Erzählung geht also dahin, dass die Äthiopier Nachfahren des prächtigen israelitischen Königs und damit selbst Teil Israels sind. Sie stehen sogar über den Juden, da die Bundeslade den Transfer von Gottes Auserwählung markiert. Gleichzeitig handelt es sich hierbei um eine Legitimationsstrategie der erst 1974 gestürzten Monarchie Äthiopiens, denn der König ist in direkter genealogischer Linie ein Nachfahre Salomos. Ethnische Identität, politische Herrschaft und religiöse Autorität bedingen sich gegenseitig. In diesem Rahmen lässt sich gut verstehen, warum das äthiopische Christentum derart stark alttestamentliche Regelungen wie den Sabbat oder einige Speisegesetze adaptiert hat und sogar ganze Städte wie Lalibela baulich als Neues Jerusalem konzipiert waren: Man sieht sich in gewissem Sinn als ein Judenchristentum. Aufschlussreich ist hier auch ein Ereignis des 20. Jahrhunderts: Eine Minderheit in Äthiopien, die sich aufgrund dieses Narrativs zum Judentum bekennt (die Falascha), wurde im Jahr 1975 vom Oberrabbinat im Staat Israel als Juden anerkannt, und man ließ Mitglieder der Gemeinschaft per Luftbrücke einfliegen.

Das Buch Mormon ist konzipiert als eine zweite Bibel, die die Heilsgeschichte in der Neuen Welt erzählt: Auch hier gehen die Ursprünge in alttestamentliche Zeit zurück, als um 600 v. Chr. Lehi mit seiner Familie und Freunden Jerusalem verlässt und ein Boot besteigt (s. 1 Ne 17f.). Dieser Exodus führt sie auf den amerikanischen Kontinent, das Verheißene Land, wo sie sich niederlassen. Aus Lehis Söhnen entstehen die Völker der Nephiten und Lamaniten, welche regelmäßig im Krieg miteinander stehen. Die Menschheitsgeschichte Amerikas wird in biblischer Breite erzählt und Zitate aus Altem und Neuem Testament erscheinen nun im Mund von Gestalten auf einem anderen Kontinent. So wird die parallele Geschichte auf den beiden Erdteilen synchronisiert, damit die Fortschritte in der Alten Welt in etwa zeitgleich auch in der Neuen stattfinden. Dabei ist zu beobachten, dass die Urbevölkerung Amerikas oft sogar einen Erkenntnisvorsprung hat: Schon 148 v. Chr. erleidet der Prophet Abinadi das Martyrium in der Hoffnung auf den kommenden Christus und sein Nachfolger Alma der Ältere gründet die erste Kirche, wo auch getauft wird (s. Mos 17f.). Die Lamaniten hingegen glauben an den Großen Geist (wohl Manitu, s. Al 18). Die Heilsgeschichte kul-



Foto: Hans-Jürgen Feulner; aufgenommen im Mormon Trail Center at Historic Winter Quarters, Omaha, NE, USA

2 Tempel sind in der LDS-Kirche nur Mitgliedern zugänglich – und auch nur, wenn ihnen ein Tempelempfehlungsschein ausgestellt wurde. Diejenigen Liturgien, die der Arkandisziplin anheimfallen (das heißt stellvertretende Initiation von Verstorbenen, Endowment und Siegelungen), werden im Tempel gefeiert. Auf dem Bild sieht man die Tempelkleidung und ein Porträt des Propheten Joseph Smith Jr.

miniert im Christus-Ereignis, das aufgrund seiner historischen Einmaligkeit narrativ geschickt eingefangen wird: Nach seiner Kreuzigung und Auferstehung erscheint Christus nicht nur den Jüngern in Jerusalem, sondern auch den Nephiten und gibt eine Belehrung mitsamt der Bergpredigt (s. 3 Ne 11–26). Bis ins 5. Jahrhundert existiert die Kirche und findet ihr Ende erst im Bruderkrieg, bei dem die Lamaniten das andere Volk ausrotten (s. Morm 6–8). Es fände sich keine Spur der großen Vergangenheit, wenn nicht alles im Lauf der Zeit in einer Chronik aufgezeichnet worden wäre, dem Buch Mormon, wo auch die Wiedererrichtung der Kirche in ferner Zukunft vorausgesagt wird (s. 2 Ne 27–29; 3 Ne 21). 1820 ist es dann soweit, als Joseph Smith jun. (1805–1844) seine erste Erscheinung hat. Einige Jahre später lässt der Engel Moroni ihn die lange verschollenen goldenen Platten des Buches finden. 1830 wird dann die Kirche gegründet: Sie ist ihrem Selbstverständnis nach die Restitution der amerikanischen Kirche und zugleich der Urkirche, die in nachapostolischer Zeit in die Irre ging (s. 1 Ne 13). Kulturhistorisch ist das Buch Mormon aber ein Spiegel der US-amerikanischen

Diskurse im 19. Jh., die sich auf der Suche nach einer eigenen Vergangenheit mit Theorien befasst, woher die Natives des Kontinents stammen. Hier sind sie Nachfahren der Lamaniten und damit letztlich Israels. In anderer Konstellation gehen auch in diesem Fall religiöse und ethnische Legitimation zusammen; der politische Bereich fällt ebenfalls nicht weg, da sich die Kirche als Neues Jerusalem versteht und während der Westbewegung der Mormonen eigene Gemeinwesen gegründet wurden: Zu Lebzeiten Smiths war es Nauvoo, nach seiner Tötung zogen sie weiter in das unerschlossene Gebiet um den Salt Lake. Der Mormonenstaat Deseret (der Name aus Eth 2,3) wurde erst 1890 unter dem Namen Utah den USA angeschlossen.

Die Narrative sind nicht frei von Anachronismen: So nimmt der äthiopische *Ruhm der Könige* an, dass es schon zu Zeiten Salomos Rom gegeben habe. Und das Buch Mormon verwendet NT-Zitate in Episoden, die vor Christi Geburt spielen.

Peripherie und neues Zentrum

Der Erfolg dieser großen Narrative hängt sicher auch damit zusammen, dass sich beide an der geographischen Peripherie befanden, wenn man sich vergegenwärtigt, wo die diskursiven und formativen Zentren des Christentums jeweils waren, nämlich im Mittelmeerraum zu römischer Zeit bzw. im Europa der Neuzeit. Auf der Suche nach einer eigenen Identität, die sich nicht als Randphänomen definiert, bildeten Äthiopier wie Mormonen apokryphe Gegenerzählungen, die im Identitätsdiskurs zu kanonischer Geltung gelangten. Die Peripherie wird zum wahren Zentrum, das dem entlegenen Mainstream chronologisch wie normativ vorangeht und dabei eigene Spielarten einer Israel-Theologie bemüht. Die Narrative sind selbstaffirmativ und kanalisieren den Stellenwert biblischer Erzählungen auf die eigene Situation.

Aus einer Kirche, die im 4. Jahrhundert von Alexandrien aus missioniert wurde (und bis 1959 dem dortigen Patriarchat unterstand), bildet sich unter den Bedingungen der äthiopischen Königsideologie die Identität als alttestamentliches Volk mit israelitischen Vorfahren heraus. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederum entsteht im Kontext der multikonfessionellen religiösen Angebote der Ostküste der USA, des *Second Great Awakening* und der Diskurse um die Vorgeschichte einer jungen

Einwanderergesellschaft in einem schon besiedelten Kontinent eine eigentümliche Synthese, in der die Mormonenkirche die legitime Nachfahrin von Christi Willen ist und dabei gleichsam eine zweite Bibel bekommt, mit Erzählungen monumentalen Ausmaßes. Lange verborgen und weder im Alten noch im Neuen Testament so zu finden, werden Offenbarungen zuteil, die plötzlich von der Geschichte der Neuen Welt berichten.

Die Peripherie bleibt im Fall der Mormonen allerdings eurozentrisch: Es sind die Zugezogenen, denen die Aufgabe zukommt, die amerikanische Kirche wieder aufzurichten, nachdem die gläubigen Nephiten lange schon vom Erdboden verschwunden sind. Die Natives, eigentlich Lamaniten, sind zwar Nachfahren Israels, aber abgefallene, die ihre Geschichte vergessen haben. Für ihren Unglauben wurden sie von Gott mit der dunklen Hautfarbe bestraft (s. Al 3,6), während die Nephiten weiß waren. Das Buch Mormon bildet in diesem Sinne die Geschichte des amerikanischen Rassismus ab und im Besonderen den Umgang mit den sog. Indianern. Allerdings ist dieser Aspekt damals breiter Konsens gewesen und selbst die Idee, die *Natives* könnten von den verschwundenen zehn Stämmen Israels abstammen, war schon zuvor im Umlauf.

Im Fall Äthiopiens liegen die Koordinaten freilich quer: Ein afrikanisches Volk sucht einen eigenständigen Anschluss an das vom Mittelmeerraum stammende Christentum. Die Hautfarbe ist im Narrativ kein Thema. Allerdings ist es ein Zynismus der Geschichte, dass Staat und Kirche im Mittelalter das Fremdwort »Äthiopien« als Selbstbezeichnung gewählt haben, wohl in Unkenntnis seiner Etymologie: Die Bezeichnung tritt schon bei Homer für ein mythisches Volk auf, das am Ende der Welt wohnt – dort, wo die Sonne auf- und untergeht. Am Rand der Erde, an der Peripherie, sind die Menschen der Sonnenstrahlung so ausgesetzt, dass ihre »Gesichter« (gr. -οπι-) »verbrannt« (gr. αιθι-) werden. Diese »Brandgesichter« werden in der Spätantike mit der schwarzen Bevölkerung an den Nilquellen identifiziert.

Materiale Kultur und Liturgie

Die Bedeutung apokrypher Traditionen bemisst sich nicht allein an verschriftlichten Zeugnissen, sondern auch am Eindringen in die Alltagskultur einerseits und in die



3 Die monolithischen Kirchen in Lalibela gehören seit 1978 zum UNESCO-Weltkulturerbe. Das im 12./13. Jahrhundert von der herrschenden Zagwe-Dynastie initiierte Bauprogramm lässt erkennen, dass man den Bau eines Neuen Jerusalems beabsichtigt hatte. Von den elf Felsenkirchen im Norden Äthiopiens sieht man hier auf dem Bild die Kirche Bet Giyorgis (St. Georg).

Foto © Fredrag Bukovec

religiöse Praxis andererseits. Die identitätsstiftende Kraft der beiden vorgestellten Narrative wird anschaulich, wenn man Reflexe in Lebensbereichen der Menschen wahrnimmt, die für sie eine grundlegende Rolle spielen.

So wurde aus dem äthiopischen Narrativ bereits deutlich, dass hier die Bundeslade Symbol der eigenen Auserwähltheit ist. Bis heute wird in Aksum die Bundeslade, offenbar in Gestalt einer weißen Steinplatte, in der Kirche Maria vom Zion aufbewahrt und bewacht. Entsprechend seiner im Alten Testament geschilderten Heiligkeit, die bei Berührung zum Tod führen kann, ist die Bundeslade nicht zugänglich, auch nicht für die Äthiopier selbst. Ein einzelner Mönch wird für das Wächteramt ausersehen, der die Gegenwart der Bundeslade niemals verlassen darf und bis an sein Lebensende abgeschirmt lebt.

Die Bundeslade ist aber dennoch in der Liturgie der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche allgegenwärtig: Bei der Feier der Eucharistie wird ein liturgisches Gerät, eigentlich ein Altaraufsatz, verwendet, der Tabot genannt wird und aus unterschiedlichen Materialien (zum Beispiel Holz oder Stein) angefertigt ist. Ohne den Tabot können Brot und Wein als Leib und Blut Christi nicht konsekriert werden. Die Heiligkeit der Bundeslade geht auf ihre Repliken über: Der Tabot bleibt, außer zur Eucharistie, bedeckt und darf nicht von den Laien berührt werden. Andernfalls muss er erneut unter Verwendung von Myron (heiliges Salböl) ge-



4 Diese Nachbildung zeigt die goldenen Platten mit dem Buch Mormon, das Joseph Smith Jr. auf Geheiß des Engels Moroni im Jahr 1827 am Hügel Cumorah (Bundesstaat New York) aufgefunden hat. Der eingravierte Text soll in »reformägyptischer« Sprache abgefasst gewesen sein und konnte nur mit Hilfe von Sehersteinen übersetzt werden. Danach wurde das Buch wieder zurückgebracht und ist seitdem unauffindbar.

Foto © Hans-Jürgen Feulner; aufgenommen im Mormon Trail Center at Historic Winter Quarters, Omaha, NE, USA

weiht werden. Der Stellenwert des Tabots ist auch an seiner liturgiethologischen Deutung erkennbar: Es liegt eine kreative Fusion von alttestamentlicher Tempeltheologie (die Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels) und der neutestamentlichen Christologie vor, wo nach Röm 3,25 der Kreuzestod mit dem Sühnopfer am Neujahrstag im Jerusalemer Tempel assoziiert wird. Diese Sicht des Erlösungstods Christi wird hier liturgisch materialisiert und aufgeladen: Die symbolische Gegenwart des Opfers am Kreuz in der sichtbaren Gestalt von Brot und Wein erscheint auf der Replik der Bundeslade – Altes und Neues Testament werden liturgisch vereint. Während im Römerbrief des Paulus der Tempelkult und die Kreuzigung in einem typologischen Verhältnis stehen, verschränken sich in der äthiopischen Liturgie die Horizonte und beide Opfer werden gleichzeitig präsent: Leib und Blut Christi sind Fortsetzer des Tempelkults. Der Tabot und auf ihm das Brot und der Wein werden zu doppelt codierten Präsenzweisen Gottes.

Tempel spielen auch im Mormonentum eine gewichtige Rolle. Es ist die einzige Kirche, die neben einem Gemeindehaus noch einen zweiten liturgischen Feierort kennt, nämlich den Tempel. Die Gottesdienste sind strikt einem der beiden Häuser zugeordnet: Abendmahl, Taufen und Konfirmationen finden wie bei den verwandten protestantischen Konfessionen in der Gemeinde statt. Im Tempel hingegen feiert man diejenigen Rituale, für die es kein Pendant im restlichen Christentum gibt: Neben

den Totentaufen und -konfirmationen gehören das Endowment und die Siegelungen hierher. Der Zutritt zum Gebäude ist nur Mitgliedern mit Tempelschein gestattet (Arkandisziplin). Die Praxis der Verstorbenaufnahme beruht auf einer Auslegung von 1 Kor 15,29 im Neuen Testament, die anderen Rituale sind aus den Offenbarungsschriften der Kirche abgeleitet und wurden noch zu Lebzeiten von Joseph Smith jun. eingesetzt (der Kirtland-Tempel ging im Jahr 1836 in Betrieb). Das Priestertum bei den Mormonen ist ein Rückgriff auf alttestamentliche Vorlagen und in dieser Kirche eigentümlich verdoppelt: Es gibt ein aaronitisches und ein melchisedekisches Priestertum, das die männlichen Mitglieder im Laufe ihres Lebens empfangen. Hier schwingt das Selbstverständnis mit, wonach die LDS-Kirche die endzeitliche Wiederaufrichtung der Bündnisse mit Gott darstellt und so die gesamte Heilsgeschichte zur Vollendung führt.

Diese Vollendung ist auch an einem anderen Aspekt der materialen Kultur ersichtlich: Die erwähnten goldenen Platten, die Joseph Smith jun. im Bundesstaat New York auffand, waren für die ersten Anhänger der Kirche eine wichtige gegenständliche Referenzgröße. Sie sollten ihnen jedoch auf Geheiß des himmlischen Botschafters nicht unmittelbar zugänglich sein, sondern nur dem Propheten selbst, der sie bei sich behielt und in einen Stoffüberzug packte. Nachdem er daraus das Buch Mormon entziffert hatte (1830 erschien die erste Auflage), mussten die Platten 1838 schließlich dem Himmel zurückgegeben werden. Obwohl das gedruckte Buch auf Englisch im typischen Sprachduktus der *King James Bible* erschien, sollen die Goldplatten in der damaligen Sprache der Nephiten und Lamaniten verfasst worden sein, dem »Reformägyptischen« (s. Morm 9,32). Joseph Smith jun. wurden zur Übersetzung

Übersetzersteine mitgegeben (s. Eth 3). So konnte übrigens auch ein von ihm erworbener ägyptischer Papyrus entziffert werden: Der »reformägyptische« Text beinhaltet das Buch Abraham, eine weitere kanonische Schrift der Mormonen. Die heutige wissenschaftliche Expertise sieht im Papyrus jedoch einen Auszug aus dem mittelägyptischen Totenbuch. In einer Zeit, in der die Hieroglyphen noch nicht entziffert waren, wurde angenommen, dass das Ägyptische mit dem Hebräischen eng verwandt sei – wieder ein Reflex zeitgenössischer kultureller Diskurse und ein spannender Bereich der Ägyptenrezeption des 19. Jahrhunderts.

Es ist eine markante Parallele in beiden Überlieferungen, dass der jeweilige heilige Gegenstand (Bundeslade, Goldplatten) in die Spannung zwischen materialer Präsenz und faktischer Entzogenheit gestellt ist. Zugleich aber strahlt das Narrativ, das mit dem Gegenstand verbunden ist, weit in die religiöse Praxis und das Glaubensleben der Kirchenmitglieder aus. So offensichtlich die Allgegenwart des Narrativs ist, so »apokryph« bleibt ihre symbolische Repräsentation.

Literatur

Aleida Assmann, Jan Assmann (Hrsg.), *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. München, 1987.

Douglas J. Davies, *An Introduction to Mormonism*. Cambridge, 2003.

Emmanuel Fritsch, *The Altar in the Ethiopian Church. History, Forms and Meanings*. In: Bert Groen, Steven Hawkes-Teeples, Stefanos Alexopoulos (Hrsg.), *Inquiries into Eastern Christian Worship*. Leuven et al., 2012, S. 443–510.

Albert Mößner, *Die Mormonen. Die Heiligen der letzten Tage*. Solothurn, Düsseldorf, 1995.

Stuart Munro-Hay, *The Quest for the Ark of the Covenant. The True History of the Tablets of Moses*. London, 2005.



Foto © Bernhard Niss

Dr. Dr. **Predrag Bukovec** ist seit 2019 Fellow am Centre for Advanced Studies *Beyond Canon_*. Er wurde an der Universität Wien 2017 mit einer Arbeit über die Genese des Eucharistischen Hochgebets im 4./5. Jahrhundert promoviert sowie 2019 mit einer Untersuchung zur frühchristlichen Eucharistie vom 1. bis zum 3. Jahrhundert. Für seine Forschungen erhielt er mehrere Preise, darunter den Kardinal-Innitzer-Förderungspreis und den Roland-Atefie-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Aktuell habilitiert er sich an der Universität Regensburg mit einer Studie zur Entstehung der Taufsalbung. Seine vielfältigen **Forschungsbereiche** behandeln Themen der Liturgiewissenschaft, der Religionswissenschaft, der Ökumene und des Christlichen Orients. In Kooperation mit dem Centre ist unter anderem die Tagung *Mormon Liturgies* in Vorbereitung.